

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 5

Artikel: Piuter Igel
Autor: Rast, Josef O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Piuter Igel

«Ein alter Kasten!»

Von Josef O. Rast

Längst bin ich allein im Bureau. Ueli, der Nachtwächter, hat die erste Runde gemacht und heute den Safe besonders genau kontrolliert. Morgen ist Zahntag.

Ich sinne in die City-Street hinaus. Sie ist wieder «normal» beleuchtet. Wie herrlich war der Lichterglanz vor Weihnachten.

Auf einmal knackt es in meiner Nähe. An der Türe? An einem Fenster? Wieder ist es still. Draussen hört man Autos. Wieder knarrt es, ganz deutlich. Jemand fährt mit einem Gegenstand über eine Fensterscheibe, drei, fünfmal. Es scherbelt am Boden. Was ist denn los? — Da, ein Vorhang bewegt sich. Ein Handschuh, ein Arm, ein maskierter Kopf! Was will der Kerl? Er blickt vorsichtig um sich, fuchelt mit einer grellen Lampe rundherum im Raum. Der Mann übersieht mich. Er kann ja nicht wissen, dass ich ein Computer bin, der hören, sehen und denken kann. Vorsichtig tappt er zum Kassenschränk, kehrt ans Fenster zurück, zischt leise einige Worte hinaus und legt einen Gegenstand auf den Boden. Eine Maschinenpistole? Eine Bohrmaschine? Da erscheint noch ein Zweiter, unmaskiert. «Los an die Arbeit!» — Der Maskierte stülpt sich die Kappe vom Kopf und sucht etwas — scheinbar eine Steckdose. Er zieht ein Kabel vom Gegenstand und steckt dessen Ende in die Wand. Die beiden machen sich hinter den Kassenschränk. «Du, bist du sicher, dass keine Alarmanordnung vorhanden ist?» — «Ach was, das glaube ich kaum, ich habe nichts gesehen.» — «Vorsicht, Vorsicht!» — Der zweite sucht nochmals den ganzen Raum ab. Wenn der wüsste, wo die Alarmanordnung...

Da beginnt eine Sirene zu heulen. — Nein, sie heulte gar nicht. Ich hatte nur geträumt.

Geträumt! Warum denn nur? — Blitzschnell, wie ich zu denken gewohnt bin, schaltete es in meinem Hirn. Gestern war der Chef unserer Firma mit einem mir fremden Herrn zu mir gekommen. Die beiden schauten mich an. Mein Boss lobte meine Arbeit: «Ja, unser Piuter hat uns schon jahrelang treu gedient. Nicht dass er alt geworden ist. Abgesehen von ein paar Kratzern sieht er noch jugendlich aus. Er arbeitet sehr fleissig, aber...» — dieses Aber und die nachfolgende Pause wurden für mich zu einem unheimlichen Augenblick — «aber er kann die immer grössere Arbeit nicht mehr meistern».

Das war mir allerdings neu. Doch diese Bemerkung meines Chefs hätte mich nicht so sehr aus der Ruhe gebracht. Der Fremde, Vertreter einer Computerfirma, machte mich wütend. Mit einem langen Redeschwall legte er die Vorteile eines neuen Computers für Bugmann und Cie dar: «Wissen Sie, Herr Direktor, unser Modell hat all die Vorteile, welche die Weiterentwicklung in den letzten zehn Jahren mit sich gebracht hat. Wissen Sie, Herr Direktor, mit dem Kasten aus dem Jahre 1959 ist unser neuer Computer nicht mehr zu vergleichen. Wissen Sie, Herr Direktor, das Chassis ist viel eleganter, die Elektronik präziser, die mögliche Fehlerquote um Millizig herabgesetzt. Wissen Sie, Herr Direktor, auch das dürfen Sie nicht übersehen: der Stromverbrauch ist bei diesem 59er Kasten viel grösser.»

«Wissen Sie, Herr Direktor! Wissen Sie, Herr Direktor...» — ich hätte es dem Fremden ins Gesicht schreien mögen: «Du blöder Kerl! Ich! Ein alter Kasten!» Das hatte der Schwafli sagen wollen. Ich schwieg.

Soll ich einen Kollegen bekommen? — Das ginge ja noch. Etwas Arbeitsreduktion kann nicht schaden. Doch so, wie der Vertreter sprach, gibt es einen Nachfolger. Ich bin abgeschrieben.

Langsam zog wieder etwas Ruhe in mein Gemüt ein. Fast hätte ich geweint, zuerst vor Wut; dann, weil ich furchtbar traurig wurde.

Die beiden Herren waren längst fort, und mir die Arbeit verleidet. Ich sann und sann und hatte auf einmal einen seltsamen Wunsch: Wenn mich nur jemand entführen würde, der mich braucht, der mich mehr schätzen würde.

Aha! Daher mein Traum! Aber die beiden Diebe hatten es ja gar nicht auf mich abgesehen, sondern auf den Panzerschränk.

Ich muss allerdings gestehen. Der Direktor ist gestern gegen Abend noch einmal zu mir gekommen und hat mich beruhigt: «Keine Angst, lieber Piuter, wir setzen dich nicht ab und aus. Du bist uns lieb wie eh und je. Wir sind froh um deine Leistung. Aber...» — wieder dieses unheimliche Aber — «... wir brauchen eine zusätzliche Kraft. Wir müssen unsern Betrieb im kommenden Jahr rationalisieren. Wir bekommen von einigen neuen Kunden grosse Mehraufträge. Bereits haben wir einen weiteren Lastwagen bestellt. — Keine Angst, Piuter, wir können dich noch längst nicht pensionieren. Der neue Computer wird dir sicher ein lieber Kollege sein.»

Eine lange Nacht! Ich konnte nach dem Traum von den Kassenräubern lange nicht mehr einschlafen. Der Kollege, den ich erhalten soll, beschäftigte mich. Auch der Trost des Direktors: «Ich weiss gut genug: bei den Alten ist man gut gehalten» konnte mich nicht beruhigen. Ich bin also doch ein Alter.

Offen herausgesagt

Darf es keine Saisonniers mehr geben?

Von Daniel Roth

Überhaupt, wird der Neue unserem gehetzten Betrieb gewachsen sein? Ich glaube, der Junge wird es mit der Arbeit gemüthlicher nehmen. Die Jugend von heute ist nicht mehr das, was wir sind. Wie oft höre ich diesen Spruch, wenn der Stift in der Schule ist!

«Salü Piuter!» begrüßte mich am Morgen Herr Schuler, der wie gewöhnlich als erster mein Bureau betrat, «wie geht es dir? Hast gut geschlafen?»

«Guten Tag! Gut geschlafen? Nicht gerade! Ich habe zweimal geträumt und dazwischen lag ich lange Zeit wach. Zuerst kamen zwei Banditen, die den Kassenschrank knacken wollten. Die Alarmsirene weckte mich auf. Als ich wieder eingeschlafen war, stand auf einmal der neue Computer neben mir und begrüßte mich. Er war sehr freundlich zu mir und versprach mir bereitwillige Zusammenarbeit. Er war blitzblanksauber und trug ein modernes Kleid.»

«Piuter, Piuter! Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben», meinte Herr Schuler und fuhr fort: «Vergiss nicht: neue Besen wischen immer gut. Ich auf alle Fälle bin an dich gewöhnt und werde dir die Treue halten.»

Kinderweisheit

Mama will mit ihren beiden Buben in die Stadt. Sie hat jedoch dem grösseren, dreijährigen Christoph gegenüber einen Vorbehalt: «Mit dem Gnuusch gönd mer nid furt!» — Prompt lautet Christophs Antwort: «Mir bruuched jo s Gnuusch ned mitznää.»

M. G. in W.

Die Zahlen der Volkszählung 1970 sprechen für sich. Die sicher überwältigende Mehrheit unseres Volks möchte, dass die Zahl unserer Ausländer konsequent weiter stabilisiert werde.

Um so unverständlicher erscheint eine neue Tendenz in Bern, die das aufs extremste gefährdet: eine Politik wesentlichen Nachgebens gegenüber Italien in der Frage der Saisonniers. Als solcher gilt nach unserem Recht, wer nicht mehr als 9 Monate bei uns lebt und arbeitet. Er darf Familienangehörige einige Wochen bei sich auf Besuch haben.

Hier hakt nun, getrieben von ehrgeizigen Politikern, die italienische Regierung ein. Die Saisonniers — so wird gefordert — sollten den Jahresaufenthalten praktisch gleichgestellt werden, ihre Familien bald nachziehen dürfen, ferner volle Freizügigkeit geniessen. Das hiesse aber: stark vermehrte Einwanderung von Frauen und Kindern, Verringerung des Wohnraums für die Saisonniers selber und eine verschärfte Reaktion unseres Volks. Die ohnehin schon fast unerträglichen Probleme einerseits vor allem des traditionsreichen Gast- und Hotelgewerbes, aber auch in der Bau- und anderen Branchen sowie die Spannungen in unserem Volk würden fast unlösbar.

Nach Berner Konzept sollen — wohl richtigerweise — zunächst für die Saisonniers einige soziale Verbesserungen eingeführt werden und die sogenannten «unechten Saisonniers», jene, die effektiv länger als neun Monate im Jahr bei uns sind und meist auch Jahr für Jahr wieder kommen, in Jahresaufenthalter «umgewandelt» werden — aber ohne dass deren begrenzte Gesamtzahl sich erhöhen darf. An sich könnte man sich fragen, ob nicht die zulässige Aufenthalts-

dauer auf zehn Monate zu verlängern wäre — aber das ist wohl heute politisch nicht zu erreichen.

Unverständlich ist indes, dass vom Biga her genau das Umgekehrte als Ziel aufgestellt wird — als Fernziel freilich, das heute nicht verwirklichtbar, aber doch in vier bis sieben Jahren zu erstreben wäre: Als Saisonnier soll dann nur noch gelten, wer nicht mehr als 6 Monate bei uns arbeitet. Das hiesse wohl, dass zwischen zwei Drittel und vier Fünftel der heutigen Saisonniers zu Jahresaufenthalten würden — oder aber nicht mehr in die Schweiz kommen könnten. Wenn man etwas erdenken wollte, um die Ausländerfrage bei uns vollends unlösbar zu machen, so müsste man dieses «Ziel» festlegen.

Nicht nur vom Gesichtspunkt unserer Wirtschaft, auch von dem des möglichen Saisonniers selber ist diese Schranke höchst unerwünscht. Von allen jenen, die sich in unserer Hotellerie die sichere Basis für eine Karriere schaffen, die nachher den besten Berufsausschuss für einen Aufstieg zuhause oder irgendwo in der Welt haben können, dürften die wenigsten mehr zu uns kommen. Und wenn ein armer Teufel drei Monate in Jugoslawien oder Italien und neun in der Schweiz arbeiten könnte, was soll er dann tun, sofern wir keine Saisonniers länger als sechs Monate aufnehmen? Diese angeblich soziale Forderung läuft auf den denkbar unsozialsten Schematismus heraus. Will man den Saisonniers das Recht auf Existenz absprechen?

Pfnutli*

* ein Rezept aus Schweizer Küchenspezialitäten von Helen Guggenbühl

Schweizer Spiegel Verlag